

Güter-Theilung oder nicht

Von Pfarrer Dornseiffer-Eslohe.

Erschienen in Sauerländ. Volksblatt 1877

Ein ordentlicher und rechtschaffener Christenmensch muß sich bemühen, auch in zeitlicher Beziehung, in irdischen Vermögensangelegenheiten nicht bloß sein Fortkommen, "sein tägliches Brod" zu haben, sondern er hat auch sein Augenmerk darauf zu richten, sein Vermögen zu vermehren, einen Reservefonds, einen Grundstock zu bilden für einen dauerhaften und unantastbaren Besitzstand. Um dieses wahrhaft schöne moralisch gebotene und sittlich veredelnde Ziel zu erreichen, stehen ihm verschiedene Wege offen. Zunächst sind erforderlich Fleiß und Sparsamkeit, eine unerläßliche Bedingung, ohne welche überhaupt und in keiner Lebenslage weiter zu kommen ist. Dann gehört hierher Aneignung ordentlicher und ausreichender Schulkenntnisse. Ein altes Sprüchwort sagt: "Wer schreibt, der bleibt." Ein Bauersmann oder Handwerker, der den Bleistift nicht zur Hand nimmt, und nicht Buch zu führen weiß, der möge die Michelmütze nur recht tief über die Ohren ziehen; er wird's nicht weit bringen. Es ist darum unverzeihlicher Leichtsin, so Jemand schuldbarer Weise die Schuljahre nicht recht benutzt; nur selten wird das Versäumte wieder nachgeholt, denn nicht jedem steht es zu Gebote, später noch Sonntags- oder Fortbildungsschulen zu besuchen.

Ein besonderes Gewicht ist dann noch zu legen auf eine gute Erziehung; der Sinn für Recht und unentwegte Ehrlichkeit muß für den angehenden Staatsbürger, für den Bauersmann und Handwerker der Geleitstab sein bei allen seinen Unternehmungen; dann darf er auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß "der Segen kommt von Oben". Mit dieser Gerechtigkeitsliebe muß dann endlich noch Hand in Hand gehen christliche Barmherzigkeit und wohlthätige Nächstenliebe; das Almosengeben macht ja erfahrungsmäßig nicht arm: "Gebet, und es wird euch gegeben werden." Steht man nicht mehr auf dem Boden dieser christlichen, opferwilligen Nächstenliebe, dann hilft "der Herr das Haus nicht bauen, die Bauleute arbeiten vergebens."

Außer diesen vorgenannten allgemeinen und grundlegenden Mitteln und Erfordernissen, um zu geordneten und wohl situirten Vermögensverhältnissen zu gelangen, giebt es auch noch außergewöhnliche, raschere, mehr durchschlagende Mittel und Wege. Und hierhin ist an erster Stelle zu zählen: die Untheilbarkeit des väterlichen Besitzthums, d.h., um es grade heraus zu sagen, der Gesamt-Grundbesitz muß vom Vater auf den Sohn übergehen, muß in einer Hand vereinigt bleiben. Hoho! so wird mir ein nicht geringer Theil der Leser dieses Blattes zurufen, das ist ja was Neues! Der Eine soll also Alles haben und die Andern leer ausgehen! Ich bitte nur um etwas Geduld; ich weiß, daß ich hier in ein Wespennest gestochen und gewaltigen Vorurtheilen gegenüberstehe; ich wußte zum Voraus, daß ich mich auf Widerspruch gefaßt halten müsse; denn eine viel verbreitete Sitte, wenn es auch eine Unsitte ist, läßt sich eben im Handumdrehen nicht wieder beseitigen. Man ist eben im südwestlichen Theile des Kreises Olpe, in den Pfarreien Drolshagen, Römershagen, Wenden, Kleusheim, Rhode und Olpe, wie auch im benachbarten Siegerlande, so sehr an das Theilen und Zerreißen des mühsam erworbenen väterlichen Vermögens gewöhnt, daß man es als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit verurtheilt, wenn hie und da einmal das gegentheilige Verfahren beliebt wird; ein solcher hat keinen Anspruch mehr auf den Namen eines unbescholtenen und rechtschaffenen Mannes. So sehr fehlt das Verständnis für die so außerordentlich wichtige Gütereinheit. Man wird wohl allseitig mit mir darin einverstanden sein, daß hiermit ein überaus wichtiges Capitel ange-regt ist. [Der]Verfasser hat sich der Mühe unterzogen in einigen nachfolgenden Aufsätzen über "Güter-Theilung oder nicht" seinen lieben Landsleuten die Verkehrtheit und die soziale Gefahr des bisherigen Verfahrens auseinander zu setzen.

1. Die heilige Schrift.

Da ich als Katholik zu Katholiken rede, – die überwiegende Mehrzahl unseres heimathlichen Kreises ist ja gut katholisch, – so richte ich zuerst mein Augenmerk auf das Buch der Bücher, die hl. Schrift. Wie stellt sich diese zu unserer Frage? Ich meine, wenn diese sich zu meinen Gunsten ausläßt, daß ich dann auch schon bei meinen katholischen Lesern von vornherein festeren Fuß gefaßt und ich hoffen darf, um so leichter die vorgefaßten Meinungen und Vorurtheile durchbrechen zu können. Vorab sei noch bemerkt, daß die hl. Schrift es sich nicht zur Aufgabe gestellt hat, die Menschen vorzugsweise und speziell über irdische Angelegenheiten zu belehren; was wir in dieser Beziehung in ihr niedergelegt finden, das sind der Natur der Sache nach nur Nebenumstände, nur gelegentliche Bemerkungen, nur eingeflochtene Ermahnungen. Eine Ausnahme hiervon macht das 3. Buch Mos., in welchem das politisch-religiöse und bürgerliche Verhalten des auserwählten Volkes genau fixirt und geregelt ist.

3. Mos. 25, V. 10 u. 13 heißt es nun: "Im Jubeljahr – das jedesmal 50te Jahr – soll jeder wieder zu seinem Eigenthum kommen." V. 23: "Auch soll das Land nicht ewig verkauft werden; denn mein ist es und ihr seid Einkömmlinge und Pächter bei mir."

Gott macht es also den Israeliten zur Pflicht, die erworbenen Grundstücke nach einem Zeitraume von 50 Jahren gegen billige Entschädigung unfehlbar an ihre früheren Eigenthümer zurückzugeben. Ich frage nun, was wird

wohl der liebe Gott durch dieses sein Agrargesetz bezweckt haben? Offenbar hat er nebst anderen Zwecken auch eine Massenverarmung verhüten wollen. Zudem ist das "Kleben an der Scholle", ein fester dauernder Grundbesitz, zugleich ein bewährtes Mittel, um conservative Gesinnung, alt hergebrachte Gebräuche, Traditionen etc. zu erhalten und fortzupflanzen; wir kommen auf diesen Punkt im Verlaufe unserer Abhandlung noch zurück und soll daselbst einer eingehenden Besprechung unterzogen werden.

1. Mos. 25 wird erzählt, daß Abraham nach Saras Tode eine andere Frau geheirathet mit Namen Cetura, die ihm noch sechs Söhne schenkte; und doch heißt es V. 5: "Und Abraham gab alles, was er hatte, dem Isaak:" – Wer wird die Kühnheit haben, diesen Liebling Gottes der Ungerechtigkeit zu beschuldigen?

Bekannt ist ferner die Geschichte Esaus und Jakobs, wie Ersterer um ein Linsenmus seine Erstgeburt verkauft. Die hl. Schrift nimmt ihm das sehr übel, daß "er dieses so gering achtete und die Erstgeburt verkauft". – Der Erstgeborene, sagt eure biblische Geschichte, erbte fast alle Güter des Vaters.

3. Kön. 21,3: "Als König Achab Naboths Weinberg haben will, spricht dieser zum Könige: "Der Herr sei mir gnädig, daß ich dir das Erbe meiner Väter nicht gebe."

Unwillkürlich wird man hier erinnert an König Friedrich II. und seinen Nachbar, den Mühlenbesitzer. Letzterer will die Mühle durchaus nicht verkaufen und sagt zum Könige: "Sie ist mir nicht feil. Wie ich darin geboren bin, will ich auch darin sterben, und wie sie mir von meinem Vater erhalten worden ist, so sollen sie auch meine Nachkommen von mir bekommen und auf ihr den Segen ihrer Vorfahren erben."

Schließlich sei noch erinnert an die Parabel vom verlorenen Sohne. "Gib mir den Theil der Erbschaft, – so sprach der Jüngere zu seinem Vater, – der mich trifft." Der Vater that es, und nach ein paar Tagen reisete er fort in ein fremdes Land und verschwendete dort sein ganzes Vermögen. – Ich will diese Parabel nicht zu sehr als Beweismittel urgiren, eben weil es eine Parabel ist. Mit diesem Zugeständnis soll aber keineswegs auch zugegeben sein, daß dieselbe gar keine reale Unterlage habe; im Gegentheile, es ist ja bekannt, wie sehr der Heiland es liebte, bei seinen schönen Erzählungen an Bestehendes, an Bekanntes und Vorhandenes anzuknüpfen. Jedenfalls ist jene herrliche Darstellung im Munde des Heilandes auch in unserer angedeuteten Weise von Bedeutung, und wir dürften wohl von der Wahrheit nicht abirren, wenn wir annehmen, daß der jüngere Sohn in Geld abgefunden, der ältere aber den Grundbesitz des Vaters erbte.

Wenn dagegen an anderen Stellen des N.T. so wenig Werth gelegt wird auf irdischen Besitz, – vergl. Bergpredigt, – gehe hin, verkaufe alles – die ersten Christen verkauften ihre Aecker und legten den Erlös zu den Füßen der Apostel etc. – so schlägt das gegen unsre Ansicht nichts. Dieser Weg zur Vollkommenheit wird auch heute noch auf die nämliche Art betreten und verfolgt; die Erreichung der ewigen Seligkeit ist und bleibt ja der erste und höchste Zweck für uns Menschen und das Irdische steht erst in zweiter Reihe, und doch schärft der Katechismus es als Pflicht ein, in geordneter Weise auch für das Zeitliche Sorge zu tragen. Von religiös-biblischem Standpunkte aus dürfte das Gesagte zu unserm Zwecke genügen.

II. Wie war es in alten Zeiten?

Die bäuerlichen Verhältnisse unseres heimathlichen Kreises und Deutschlands überhaupt waren in früheren Jahrhunderten verschiedener Art. Bis in die neueste Zeit mußte man unterscheiden zwischen Freigütern und Colonaten. Der ersteren mochten wohl wenige sein, die meisten Einwohner waren Colonen irgend eines Adligen, eines Klosters, einer Kirche oder kirchlichen Stiftung. So hatte z.B. das Frauenkloster Herford, Regierungsbezirk Minden, welches unter dem 2. deutschen Kaiser Ludwig dem Frommen (814 – 840) gestiftet worden, auch in unserer Gegend, im alten Herzogthum Westfalen im Laufe der Zeit große und ansehnliche Besitzungen erworben, die alle unter dem gemeinsamen Namen "Amt Schönholthausen" zusammengefaßt wurden. Die zu diesem Amte gehörigen Güter lagen zerstreut in den Pfarreien Wenden, Olpe, Drolshagen, Schönholthausen, Schliprüthen, Eslewe (dem jetzigen Eslohe), Cobbenrode, Stockum und Hellefeld. Die Herrn von Plettenberg, welche Waldenburg als Kölnisches Lehen besaßen, waren bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch belehnt mit den vorerwähnten Gütern und die Colonen mußten nach Waldenburg ihre Pacht entrichten. Später erwarb der deutsche Orden diese Besitzungen, verkaufte sie aber 1691 an die Familie von Fürstenberg für 31.800 Thlr.

Von diesen und überhaupt allen Colonatgütern durfte ohne Genehmigung der Grundherrn nichts verkauft werden, und brachte es sonach die Natur der Sache mit sich, daß das Gut ungetheilt vom Vater auf den Sohn überging. Starb der Vater, dann mußte der neue Colon außer den gewöhnlichen Abgaben in der Regel noch für diesen Erbfolgefall irgend eine kleine Abgabe entrichten, um so den Grundherrn als wirklichen Eigenthümer anzuerkennen. Dagegen konnte auch der Grundherr den Colonen und dessen Nachfolger nicht vom Gute entfernen, es sei denn, daß wichtige Gründe vorlagen, was aber im Gesetze vorgesehen war. Nur wenn die Familie des Colonen ausstarb, fiel das Gut frei und frank an den Grundherrn zurück. – Wie auf den Colonatgütern, so war auch auf den Freigütern die Erbfolge geregelt, der Grundbesitz blieb ungetheilt in Einer Hand. So war es in Frankreich, England, Dänemark, Deutschland, Oesterreich, kurz in ganz Europa; so war es auch in den Aemtern Wenden, Drolshagen und Olpe. Zu allem Ueberflusse sehe man sich nur die alten Bauernhäuser an, die noch in jedem Dorfe der erwähnten Bezirke zu treffen sind. Sind diese colossalen Häuser mit ihren großen Einfahrtsthü-

ren, mit ihren langen und breiten gepflasterten Dreschtennen, mit den weiten Bodenräumen, sind sie wohl für heutige Wirthschaftsbedürfnisse gebaut? Ganz gewiß nicht; diese großen Bauernhäuser sind für die heutigen Verhältnisse eine Anomalie und unpraktisch und unbrauchbar. Da sie aber einmal da sind, so sucht man sie natürlich auch nach Möglichkeit zu verwerthen, sie werden – man höre – der Länge nach von der Thürschwelle bis zum Giebel halbt, durchschlagen, und manchmal auch noch der Breite nach. O jerum! Quae est mutatio rerum!

"Vor langen Jahren, so erzählte mir neulich ein Freund, kam ich durch das Dorf M.; die Chaussee war noch nicht fertig. Mein Begleiter machte mich aufmerksam auf ein mäßig großes Bauernhaus und sagte: Rathen Sie mal, wie viele Familien in diesem Hause wohnen! Ich sehe mir dasselbe genau an, von dem grünen Moose des schadhaften Daches, den zerrissenen Lehmwänden bis herab zu den verfaulten Fensterrahmen, und antwortete: Vielleicht drei? – Ach, sagte mein redseliger Begleiter, Sie haben die Fenster gezählt und nach ihrer Zahl auf die Anzahl der Familien geschlossen, nein, nicht drei, sondern sieben Familien wohnen darin, sage und schreibe sieben selbständige Haushaltungen!! Vor Verwunderung schlug ich die Hände zusammen und dachte an allerlei, besonders wenn bei Nacht und "Nebel" etc., dachte an das freundliche Verhältniß der einzelnen Hausfrauen zu einander, an die musterhafte Erziehung der Kinder." 'Ne schene Einrichtung, würde der Berliner sagen!! Soweit mein Gewährsmann. –

Wie ganz anders war es doch in früheren Zeiten! Professor Janßen in seiner "Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters" – wer Interesse hat für deutsche Vergangenheit, wird dieses herrliche Buch nicht entbehren wollen – schildert die Wohlhabenheit der Bauern folgendermaßen. S. 303: "In Pommern und Rügen sind die Bauern reich. Sie tragen nur englisch und ander gut gewant, je so schön als ehemals der adel oder bürger gethan haben." – In Westfalen "bekommt ein Bauer schon mehr geliehen als zehn adelige zusammen oder thut Capitalien aus wie er will." Ferner: durch Reichthum sind die Bauern in unserer Gegend (Elsaß) und in manchen Theilen Deutschlands üppig und übermüthig geworden. Ich kenne Bauern, die bei der Hochzeit von Söhnen und Töchtern, oder bei Kindtaufen soviel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Ackergütchen nebst einem kleinen Weinberg kaufen könnte. Sie sind in ihrem Reichthum oft wahrhaft verschwenderisch in Nahrung und Kleidung und trinken kostbare Weine." –

Von Noth und Armuth im Bauernstande war im verschrienen Mittelalter bis zum 30jährigen Kriege keine Rede. Auch die Arbeiter und Handwerker standen sich unendlich besser, als es heute der Fall ist, sowohl was Lohn angeht, als auch Beköstigung; jeder Arbeiter bekam wenigstens zweimal täglich seine verschiedenen Sorten Fleisch. Vergl. Janßen 1. Bd. 4. Lieferung. Jetzt haben Viele Ursache, schon froh zu sein, wenn sie Sonntags ein "Huhn im Topfe" haben. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß überall da, wo die Gütertheilung, die sogenannte Splißtheilung sich eingenistet hat, sich als Folge davon eine Massenverarmung eingestellt hat. Niemand wird diese Thatsache ablängnen können; am besten dürften wohl die Gerichtsbeamten hierüber Auskunft geben können.

III. Warum man von dem Grundsätze der Güter Einheit abgekommen ist.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß der Geist der Revolution nun einmal keine Ruhe hat, bis alles ihm feindliche niedergerissen ist. Zuerst mußte in der sogenannten "Reformation" (das Ding heißt Deutsch: Verbesserung; deßhalb die Gänsefüßchen, lieber Leser, seitdem ist unsäglicher Segen über die Völker gekommen –) zuerst also mußte die Autorität der Kirche untergraben werden; sodann, nachdem die Fürsten bei dem unglückseligen Unterfangen "des *armen* Mannes aus Wittenberg" cf. Libor. Bot. Nro. 226 und 27, ihrerseits die nöthigen Handlangerdienste geleistet, kam bald auch die Zeit, daß hinwiederum die weltliche Autorität gerüttelt und geschüttelt wurde, daß es in allen Fugen krachte. Die französische Revolution fegte weltliche und geistliche Fürsten vom Schauplatze hinweg, schlug die Kirche in Fesseln, schaffte Christenthum und Religion ab, negirte das Dasein Gottes, wüthete gegen fremdes Eigenthum und Leben und veränderte vollständig die Kurie von Europa. Es sind dies allbekannte Thatsachen, weshalb es einer weitem Aufzählung zu unserm Zwecke nicht bedarf.

Damit nun aber dieser revolutionären Gährung der Geister, welche die schönen Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit so schlau und verwegen zu verwerthen wußte, nicht Stillstand geboten werde, damit dieser falsche Liberalismus seine Herrschaft, die ihm zuerst ganz und vollständig in Frankreich zugefallen war, nicht wieder verliere; damit er sich auch ferner behaupten könne an der Spitze der Civilisation, Humanität und Volkssouveränität, wie alle die gleißenden Schlagwörter heißen mögen; zu diesem Zwecke mußte vorzüglich das Volk, das Landvolk, gewonnen werden. Nicht Kirche und Klöster, nicht Geistliche und Adel standen mehr im Wege, nur Eins noch, noch Eins mußte durchbrochen werden: die alten Ideen und Traditionen des Grundbesitzes.

Unmöglich durfte noch ferner der Grundbesitz in Einer Hand vereinigt bleiben. Der Bauersmann vom alten Schrot und Korn liebt ja Ruhe und Frieden, und ist jeder Umwälzung abhold. An seinem heimathlichen Herde hält er strenge Ordnung, sieht auf Zucht und gute Sitten; des Morgens und des Abends werden die Hofesangehörigen zum gemeinschaftlichen Gebete zusammengerufen und scharf wird darauf gesehen, daß am Sonntage alle der hl. Messe und Predigt beiwohnen, daß Sonn- und Feiertage heilig gehalten werden. Alles dieses paßte aber

nicht entfernt in den Kram der Revolutionsmänner. Gar bald hatten diese die Erfahrung gemacht, daß gerade die jüngeren Söhne den neuen Traumgebilden enthusiastisch anhängen und darum von den Vätern in den Testamenten benachtheiligt wurden. In den "Stimmen aus Maria Laach," einer Monatsschrift, die von den Jesuiten herausgegeben wird, heißt es Jahrgang 1874, 3. Lieferung: "Deßhalb brachte man in der Conventssitzung vom 7. März 1793 den Antrag ein: "daß die aus Haß gegen die Revolution gemachten Testamente ungültig erklärt werden sollten; mit andern Worten, daß das väterliche Testirrecht aufhören und sämmtliche Kinder durch Gesetz als gleiche Erben gelten sollten. Das Conventsmitglied Mailhe erklärte, man müsse bis zur Quelle des Uebels zurückgehen; denn viele Väter hätten gegen Kinder testirt, welche Parteigänger der Revolution gewesen wären. Ebenso rief Prieur: "Ich verlange, daß das Gesetz bis auf den Juli 1789 zurückwirke; denn sonst opfern Sie die jüngern der Revolution ergebenen Kinder und sanktioniren den Haß der Väter gegen die patriotischen Söhne." Und mit einer kleinen Mehrheit erstürmte die Schreckensregierung die Abschaffung der Stammgüter, die seit 2.000 Jahren in vielen Gegenden Sitte gewesen und führte die gesetzliche gleiche Erbtheilung ein. Aber schon nach 9 Monaten machte sich die sociale und moralische Auflösung als Folge bemerkbar und in der Sitzung vom 28. Dez. 1793 gestand **Cimbaceres**: "das Gesetz über die Gleichheit der Erbtheilung hat bereits in zahlreichen Familien große Unordnung verursacht. Durch einen erhabenen Akt der Gerechtigkeit wollten sie die großen Vermögen, immer eine Gefahr in Republiken, (das ist ja ganz deutlich gesprochen), niederschlagen; aber bei der Allgemeinheit des Gesetzes haben Sie die *kleinen Besitzer* mitgetroffen."

Aehnlich erklärte Thuriot: "Der Convent glaubte, ein großes Prinzip aufzustellen, hat aber sozusagen einen Zankapfel in die Familien geworfen; zahllose Prozesse sind die Folge gewesen." Jedoch waren alle Anstrengungen gegen das Gesetz erfolglos, da trotz Allem der wüthende Phélippeaux, unterstützt von Bourdon, Pons u.A. sich jeder Veränderung des "heiligen, in der Erklärung der Menschenrechte begründeten Prinzips der Erbgleichheit widersetzte und die Bewegung gegen dasselbe den Feinden der Revolution in die Schuhe schob. Auch der Code Napoléon behielt die fatale Gleichberechtigung der sämmtlichen Kinder bei und reservirte dem Vater das freie Testirrecht nur über 1/5 des Gesamt-Vermögens." So weit die Laach-Stimmen. Frankreich ist also das Vaterland unserer neuesten Einrichtung; die französische Revolution die Mutter der Verarmung unseres Volkes; die Splißtheilung ein Product, entsprossen aus dem blutgedüngten Boden Frankreichs! –

IV. Folgen der gleichen Erbberechtigung.

Die vorerwähnten Stimmen aus Maria Laach fahren fort: "Unabsehbar sind die Mißstände, welche aus diesem liberalen Prinzip für das sittliche und materielle Wohl der Familie und folgerichtig der Gesellschaft flossen. Im einzigen Jahre 1868 zählte man in Frankreich 21.317 Erbtheilungsprocesse, und dieselbe Erfahrung macht man überall, wo diese moderne Weisheit Eingang fand." Ich glaube, das Olper Kreisgericht dürfte in der Lage sein, die Wahrheit dieses Satzes mit einer Wolke von Zeugnissen belegen zu können.

Betrachten wir zunächst einmal die moralischen Nachtheile und Früchte, welche die Splißtheilung gewöhnlich mit sich bringt; ich sage, gewöhnlich; denn ich weiß sehr wohl, daß es lobenswerthe Ausnahmen gibt. Schon zu Lebzeiten des Vaters werden die Familienbände oft sehr gelockert. So mancher ungerathener Bursche hofft und harret auf den Tod der Eltern; es dauert ihm zu lange, bis er in den Besitz des wenigen Vermögens kommt, das ihm einmal zufallen muß. Und auf dieses Wenige werden oft noch leichtsinniger Weise Schulden gemacht; der Vater kann ja nicht lange mehr leben, so sagt man, dann werde ich schon alles wieder ausgleichen. Auch werden häufig Eheversprechungen gegeben unter Hinweis des baldigen Vermögenserwerbs; man tritt in den Ehestand, freiwillig oder gezwungen, aber, ob man eine Familie ernähren und anständig durchbringen könne, das wird nicht weiter beachtet. Bitter, gar bitter muß oft dieser unüberlegte Schritt im späteren Leben, wo Noth und Elend überhand nehmen, beklagt und beweint werden, aber zu spät. Aus Mißmuth und Lebensüberdruß wird dann der Schnapsflasche, diesem Höllenwasser, fleißig zugesprochen und sieben andere bösen Geister ziehen ein, die noch ärger sind, als der erste.

Und hat endlich der alte Vater das Haupt zum Sterben niedergelegt, sind kaum die müden Augen geschlossen, hat kaum das Grab sich gewölbt über seinen Gebeinen, da geht in anderer Beziehung und zwar unter den eigenen Geschwistern resp. Schwägern der Scandal wieder los. Da wird überlegt und calculirt, wie man es anzufangen habe, um das Beste und Meiste herauszufischen; ja, man höre und staune, selbst abgetragene Kleidungsstücke der Eltern sind das Ziel gieriger Augen. Manches wird heimlich bei Seite geschafft. Ich frage, wird da die Liebe und Pietät gegen die Eltern zu- oder abnehmen? Die Eintracht unter den Geschwistern wachsen oder sich mindern? Gott sei es geklagt: Unverträglichkeit, Haß, Feindschaft und Rachsucht reißen ein unter den aller-nächsten Blutsverwandten, und dieser Zwist spinnt sich fort durchs ganze Leben, bis zum Grabe, um dann einer neuen Series wieder Platz zu machen.

Beleuchten wir auch noch die materiellen Nachtheile der Splißtheilung. Durch Gesetz der großherzoglichen hessischen Regierung vom J. 1809 wurden die Colonatsgüter den bisherigen Colonen als Eigenthum überwiesen und ihnen freigestellt, die bisherigen Abgaben noch ferner zu entrichten oder auch sofort abzulösen. Von dieser Zeit an, wahrscheinlich aber schon früher, datirt denn unsere unglückselige Splißtheilung. Das Stammgut wurde zerrissen und getheilt in 4, 5 oder 6 Theile, jenachdem mehr oder weniger Kinder vorhanden waren. Die Kinder

haben es dann nach dem Vorgange ihrer Eltern gerade so gemacht, und wieder getheilt und wieder zerrissen, und so geht es fort bis zur Stunde, bis nur mehr Streifen und Riemen übrig bleiben, die oft nicht breiter sind als ein Betttuch. Der beste Boden liegt auf den Aeckern in den hohen Grenzfuhren. Ich übertreibe nicht; wer's nicht glauben will, gehe hin und überzeuge sich. – Da hat man denn Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die gleichen Menschenrechte in greifbarster Form! Das ist der Triumph, der große Sieg des revolutionären Liberalismus! Erst macht er seinen Adepten den Mund wässrig und verspricht goldene Berge; nachher, wenn die Angel und Lockspeise ihre Schuldigkeit gethan, da hohnlacht Mephistopheles und reibt sich vergnügt die Hände!

Wo früher Wohlstand herrschte, – die großen Bauernhäuser und die alten Güterverzeichnisse beweisen es, – da herrscht jetzt der Kampf um's tägliche Brod. Weil das decimirte Gütchen die Familie nicht mehr ernähren kann, deshalb muß der Vater in Bergwerken, Hütten oder Fabriken sein Brod mühsam verdienen. Den Ackerbau weiter zu führen, dazu hat er keine Zeit mehr, hat's auch nicht gelernt; die Frau kann's auch nicht, oder nur spärlich und unpraktisch und die Folge davon ist: die Felder liegen wüst und sind mit Ginster bewachsen, und weil man nicht gerne umsonst Grundsteuer und Umlagen bezahlen will und auch sonst noch die Noth ans Fenster klopft, so werden die vom väterlichen Erbe noch übrigen Parzellen verkauft, verkauft manchmal an solche, die nicht mal im Orte wohnen und ansäßig sind, die dann nichts Eiligeres zu thun haben, als diese Grundstücke mit Tannen zu bepflanzen, mit Tannen mitten in der Feldflur, mitten in der schönsten Gemarkung. Ihr Bauern, habt ihr das noch nicht gesehen, oder ist eine solche Brille für eure Augen noch nicht scharf genug? Ihr Familienväter, werdet ihr unter keiner Bedingung von der unsinnigen Theilungsmethode ablassen? Seid ihr noch nicht genug gedrückt und drangsalirt? Leben wir als freie Deutsche oder als geknechtete Irländer, wo eine übermüthige englische Regierung die Splißtheilung einführt und den Erwerb von Grundbesitz in schikanösester Weise erschwerte, um ein treues Volk, weil es von seinem katholischen Glauben nicht ablassen wollte, systematisch, langsam aber sicher, materiell zu Grunde zu richten. Wenn euch die Augen noch nicht aufgehen, dann mögen liberale Fabrikherrn euch und eure Söhne, die oft 20 – 30 Stunden weit auswandern müssen, um lohnenden Verdienst zu finden, nur weiter in pharaonischen Diensten euch behalten. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. In einer Parabel heißt es: "Sie aber wollt nicht." (**Handschriftlicher Vermerk nicht lebar!!**)

V. Testaments-Entwurf.

Ich weiß, daß Viele damit einverstanden sind, wenn allgemein eine Aenderung des bisherigen Verfahrens beliebt würde und somit eine Wendung zum Besseren eintrete; sie wissen nur nicht, wie sie es, ohne ihr Gewissen zu beschweren und ohne ihren eigenen Kindern zu nahe zu treten, anfangen und einrichten sollen. Besonders ist die Angst groß, die jüngeren Kinder möchten zu wenig bekommen, und deßwegen diese die Eltern noch im Grabe verfluchen. – Nun, das Wenig oder Viel ist sehr relativ. Mag die Liebe gegen die jüngeren und jüngsten Kinder noch so groß und noch so berechtigt sein, – wer wollte das leugnen! – so hat der testirende Vater doch auch darauf zu sehen, daß "dem Haupterben die Uebernahme des Ganzen nicht allzusehr erschwert werde." Laach Stimme S. 209, Jahrg. 1874. – Zur Belehrung wollen wir ff. Fall proponiren. Ein Bauer hat ein Gut, dessen Ländel und Wiesen und Berge im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Dieses Gut ist taxirt zu 10.000 Thlr. Capitalien sind nicht vorhanden, aber auch keine Schulden; Beides ist wohl zu berücksichtigen. Im Ganzen sind sechs Geschwister da; der älteste von ihnen soll Haus und Hof bekommen, die übrigen 5 aber in Geld entschädigt und abgefunden werden. Gemäß testamentarischer Bestimmungen oder gemäß Uebertrag – welcher modus beliebt wird bleibt sich insofern gleich, nur kann ein Testament jederzeit einseitig zurückgenommen, ein Uebertrag aber nur unter Zustimmung der Contrahenten abgeändert werden; – also gemäß väterlicher Bestimmung hat der Haupterbe jedem Nebenerben 500 Thlr. zu geben nebst entsprechendem Brautwagen, bestehend in Tischen, Stühlen, Betten u. dgl. wie es Sitte und Gewohnheit mit sich bringt. Diese 500 Thlr. sind erst zahlbar, wenn der oder die betreffenden heirathen, bis dahin wird gewöhnlich, von einem bestimmten Zeitpunkte an gerechnet, die Summe mit 3 oder 4% verzinst. Ist nun diese Theilung recht und gerecht? (5 x 500 Thlr. = 2.500 Thlr., macht gearde den 4. Theil vom Gesamtvermögen.) Gott bewahre! ruft man entrüstet aus, wie kann das recht sein! Der Eine, der Herr Gutsbesitzer soll allein $\frac{3}{4}$, und die übrigen 5 zusammen nur $\frac{1}{4}$ haben? Da sieht man es ja, wie schmäählich die jüngeren Kinder betrogen werden. –

Scheinbar sind diese Entrüstungsrufe berechtigt, aber auch nur scheinbar. Zunächst stelle ich die Gegenfrage: Wie will der Haupterbe bei den Unkosten seiner eigenen Haushaltung es fertig bringen, aus seinem Gute noch 2.500 Thlr. herauszuschlagen? Ist das heutzutage eine so große Kleinigkeit, 2.500 Thlr zu erübrigen, und dabei noch Zinsen im Betrage von 75 oder 100 Thlr. jährlich zahlen zu müssen? Wird er an einer solchen Last nicht ein ganzes Leben lang zu schleppen haben? Wenn das Stammgut intakt bleiben, wenn nichts davon verkauft werden soll, – und das muß stehender Grundsatz bleiben, – dann ist die Sache für den Haupterben bedenklich genug, in hohem Grade bedenklich. Das Gut muß lebensfähig bleiben; hierauf hat der Erblasser vor Allem zu sehen. –

Auch gebe ich zu bedenken, in welchem Verhältnisse die jüngern Geschwister bisher zum Hause gestanden haben. Zum Besten des Hauses, für Melioration von Hof und Gut haben sie sozusagen noch nichts beigetragen, sondern die nachfolgenden Söhne haben, sobald sie der Schule entlassen waren, entweder ein Handwerk gelernt, – Handwerk hat und behält überall und immer einen goldenen Boden – oder sie haben sonst eine Beschäftigung

ergriffen, z.B. der Landwirthschaft oder Kaufmannschaft sich gewidmet, – zu Letzterem ist augenblicklich nicht anzurathen, – oder endlich sie haben die höhere Schulen besucht. In der Laach-Stimmen a.a.O. heißt es: "Wo der ländliche Besitz aus Stammgütern besteht, treten die Nebenerben in den Priester-Gelehrten¹- oder Gewerbestand über. Gute Sitte und frommer Glaube erben sich in diesem Familientypus leicht fort, während die Annahme des guten Fortschritts, die Anknüpfung weiterer Gesellschaftsverhältnisse, der Uebertritt zu anderen Berufsarten einem Theile der Söhne und somit der Stammfamilie gewahrt bleibt. Ihre Lebensbedingung ist das freieste Testirrecht des Vaters, gesetzliche gleiche Erbtheilung ist ihr Tod. Diese Familienart ist heute noch in vielen Landgegenden Oesterreichs, in Albanien, dem württembergischen Oberschwaben, in *Westfalen*, Gascogne und England zahlreich vertreten; *sie ist eine wahre gesellschaftliche Wohlthat und hat für alle möglichen Berufsarten herrliche Talente und gediegene Charaktere geliefert.*"

Ferner gebe ich noch zu bedenken: Hat ein Sohn keine Lust oder kein Geschick, ein Handwerk zu lernen, so erlaubt ihm der Vater oder auch der Haupterbe bei freier Wohnung im elterlichen Hause, – die er immer behält, solange er nicht heirathet, – und bei mäßigem Kostgelde (4 – 5 Groschen pro Tag), für sein eigenes Interesse als Tagelöhner zu arbeiten u. das Verdiente für sich zurückzulegen; dagegen hat er auch bei dringenden Arbeiten, im Lenz oder Herbst für das Beste des Hofes nach Kräften einzustehen. – Gegenseitiger gute Wille läßt solche Verhältnisse leicht regeln. – Ebenso haben die Töchter Gelegenheit gehabt, in Kochen und Nähen und Führung des Haushaltes sich gehörig auszubilden.

Ueberhaupt steht auch der Haupterbe nicht in so schroffen Verhältnissen zu seinen Geschwistern, wie es leider vielfach bei gleicher Erbtheilung der Fall ist. Wie er der Rechtsnachfolger des Vaters ist, so hat er auch die Pflichten und Sorgen für das Wohl seiner Geschwister übernommen; er vertritt Vaterstelle gegen die jüngsten Geschwister und hilft nach Möglichkeit, wo es noth thut. Er ist Familienoberhaupt; und die Stellung ist ihm auch von Natur angewiesen. Er war es, der für seine nachfolgenden Geschwister gearbeitet; er war es, der sie hat erziehen und ausbilden helfen; er war es, auf dessen Schultern die Sorge für's Hauswesen ruhte. Auch sei noch bemerkt, daß die Mutter über ihr zugebrachtes Vermögen frei verfügen kann; in der Regel werden nur mündliche Dispositionen getroffen, und ihr Wort ist den Kindern heilig. Hier nun trifft es meistens zu, daß nicht der Aelteste, sondern die jüngeren Geschwister bevorzugt werden. Es ist das ein leicht zu erklärendes Privilegium der Mutter. – Rebecka machte es auch so. –

Wenn man nun schließlich noch bedenkt, wie viele Abgaben auf einem Gute lasten; Grundsteuer und die verschiedenartigsten Umlagen, die oft das 5 – 6fache der direkten Staatssteuern betragen, so kann ich nicht umhin, in gegebenem Falle den Haupterben zu bemitleiden, Selig kann er werden, aber reich nicht. –

VI. Einwendungen.

Die Anhänger der Splißtheilung sind so leicht nicht aus dem Felde zu schlagen, sie haben allerlei Einwendungen zu machen. So sagen sie: "Was können die jüngeren Geschwister dazu, daß sie die jüngsten sind und einzig und allein aus diesem Grunde nicht so viel bekommen sollen, als der Aelteste? Sie haben doch denselben Vater und dieselbe Mutter! Ist es denn nicht schöner, wenn alle gleich gehalten werden? Gleiche Brüder, das ist so der vulgaire Refrain, gleiche Kappen! –

Solche Phrasen (nichts sagende Redensarten) sind eigentlich keiner Entgegnung werth. Gestattet es vielleicht das 4. Gebot, daß Kinder über Handlungen und Anordnungen ihrer Eltern zu Gericht sitzen? Sollen die Eltern, denen doch eine größere Lebenserfahrung und Einsicht zur Seite steht, sollen sie denn gar nichts zu bestimmen, gar nichts anzuordnen haben, selbst nicht nach bestem Wissen und Gewissen? Muß es den Eltern nicht ein Herzensstrost sein, zu wissen, daß ihre Kinder im elterlichen Hause, auch wenn sie selbst schon längst todt sind, geschützt sind vor der Noth des Lebens, geschützt dadurch, daß alles beisammen bleibt, Ackergüter, Viehbestand und sämtliches Inventar? Oder sollte vielleicht die sichere Voraussicht, daß nach ihnen alle ihre Kinder von vorn, oder wie man zu sagen pflegt, auf grünem Rasen anfangen müssen, eine größere Behaglichkeit und Seelenruhe ihnen verschaffen? Ich glaube, nicht; denn aller Eltern angelegentlicher Wunsch ist es, ihren Kindern ein möglichst sorgenfreies Dasein verschaffen zu können. Bei der fortgesetzten Splißtheilung ist aber ein weniger sorgenfreies Dasein nicht zu erreichen. Denn es ist absolut unmöglich, daß die Splißtheiler, selbst bei der angestrengtesten Arbeit und heldenmüthigsten Sparsamkeit, in nennenswerther Weise vorankommen können. Ihr wirtschaftlicher Anfang ist mit zu großen Schwierigkeiten verbunden; sie sind gezwungen, sich nach der Decke zu strecken, sie können nicht, wie sie wohl wollten und sollten, "ihre Mittel erlauben es nicht." Weil die nöthigen Betriebsmittel fehlen, deshalb können sie auch ihr Gütchen nicht gehörig ausnutzen, es bleibt zuviel darin sitzen. Und fangen sie endlich nach vielem Schweiß und harten Mühen an, sich "etwas zu begrasen", dann wird ihnen Feierabend geboten; der Sensenmann hat angeklopft. Das Sprichwort sagt: "Ist überwunden alle Noth, dann

¹ Das Wendener und Drolshagener Kirchspiel lieferte im vorigen Jahrhundert für die ganze Umgebung in Rheinland und Westfalen die nöthigen Schulmeister, welche nach den damaligen Verhältnissen in jeder Beziehung Tüchtiges geleistet haben. Seibertz in seinem Urkundenbuche nennt sie "geborene Schulmeister"; gewiß ein schönes Lob! Wie wäre es; Herr Landrath, wenn Sie in Berücksichtigung dieser Eigenschaften für die Hauptstadt Ihres Verwaltungs-Bezirktes von Königlicher Regierung die Errichtung einer Präparanden-Anstalt erbitten wollten! An Zöglingen dürfte es wohl nicht fehlen, zumal ein Lehrer heute remunerirt wird, wie nie zuvor. Der Verf. -

kommt der bittre, bittre Tod" – und reißt alles auseinander! Man bleibe mir weg mit allen Anpreisungen der Splißtheilung; ihr Geburtsschein lautet: Harte Arbeit und dabei doch viel Entbehrung; ihr Wappen: "Schmale Kost und wenig Geld, das ertrage, wem's gefällt."

Dann sagt man: Wenn der Grundbesitz immer in einer Hand bleiben soll, wie soll es dann den nachgeborenen Kindern möglich sein, einen eigenen Hausstand zu gründen? Sollen denn dieselben dazu verurtheilt sein, als alte Onkel und resp. als alte Tanten ihr Leben in eintönigster Weise zu verschleißen? Sollen sie dazu verurtheilt sein, auf die Annehmlichkeiten des ehelichen und Familien-Lebens zu verzichten?

Zur Ehelosigkeit verurtheilt das System der Gütereinheit Niemanden. Wer "die Süßigkeiten" des Ehestandes absolut genießen will, – nur so nebenbei will ich bemerken, daß unter den Freunden und Anhängern der Splißtheilung resp. den damit Behafteten, manche Ehebundgenossen in heimlicher Stunde oft schon geseufzt und geklagt haben: ach hättest du doch niemals geheirathet; wärest du doch noch frei! Doch, still! ich will nichts verathen haben! – für den oder für die möchte ich zuvörderst hinweisen auf das famose Dichterwort von Schiller, das der Weisheit seiner Lippen entfließen und sein liebeslüsternes Herz ihm eingegeben; er ruft mit Pathos aus:

"Raum ist in der kleinsten Hütte
für ein glücklich liebend Paar!"

Jawohl, in der kleinsten Hütte! Wenn die platonische Liebe für sich alleine ausreichte, den Menschen glücklich und zufrieden zu machen, ja, dann würde ich mit Leib und Seele eintreten für Splißtheilung und würde gar nichts einzuwenden haben, wenn so auch noch – die Ohren aufgethan! – "die Wehrkraft des Vaterlandes vermehrt würde." Unvergleichlich! Was doch die Splißtheiler für Geschütz in's Feld zu führen wissen! Herzlich habe ich gelacht und das Zwergfell geschüttelt, als mir allen Ernstes dieser Segen als Anpreisung der Splißtheilung vorgeführt wure! Requiescat in pace; drei Schüppen voll Erde! –

Wenn die Nebenerben, denen unstreitig eine günstigere Gelegenheit zur Ausbildung zu Gebote steht, die Verhältnisse und Umstände zu benutzen wissen, so wird es ihnen ungleich leichter werden, gut anzukommen, als auf gegnerischer Seite. Welche Ausbildung erlangen da vielfach die Kinder? – Sobald sie im Stande sind etwas verdienen zu können, dann müssen sie, auch wenn sie der Schule noch nicht entwachsen sind, durch ihre Hände-Arbeit die Eltern unterstützen helfen. Knaben und Mädchen wandern zur Fabrik oder auf die Gruben. Welche Einbuße die Moralität so leicht hierbei erleidet (ich will lieber sagen erleiden kann), davon mag ich lieber schweigen. Weil Knaben und Mädchen von frühesten Jahren an arbeiten müssen, um nur das tägliche Brod zu haben, so ist in dieser leidigen Nothwendigkeit wohl ein hinlänglicher Erklärungsgrund zu finden, warum so viele Familienväter nicht säen und mähen, so viele Hausmütter nicht nähen und flicken gelernt haben, oder doch nur nothdürftig und stümperhaft. Wahrlich eine ernste Seite unserer socialen Verhältnisse! Hütten und Bergwerke sind an sich gewiß etwas Gutes für eine Gegend, es soll das nicht geleugnet werden, aber nicht für Jeden. In Anbetracht der socialen Uebelstände – wer wird sie in Abrede stellen? – habe ich mir oft die Frage vorgelegt: Wäre es nicht besser, wenn dieser Segen *geringer*, wenn die Bevölkerung gezwungen gewesen wäre, wie ehemals, sich ganz der Landwirthschaft hingeben zu müssen? Die Landwirthschaft erhält ein Volk kräftig und gesund an Leib und Seele. Viele leichtlebige Elemente würden beseitigt, viele Schwindsuchtsandidaten nicht vorhanden sein.

Der Einwurf, daß aber die Landwirthschaft für sich allein ihren Mann nicht ernähren könne, namentlich in den kältern und höher gelegenen Gegenden, z.B. im oberen Biggethale, ist freilich in etwa begründet, im Schlußworte komme ich hierauf zurück. Daß aber auch in letzter Zeit, wo die Industrie so grauenhaft darniederliegt, dem Boden schon mehr abgewonnen wie früher, weil man demselben mehr Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden konnte, das ist eine erfreuliche Thatsache. Wenn wirtschaftliche Catastrophen hereinbrechen, wie wir sie augenblicklich zu beklagen haben, dann werden offenbar die Kleinbesitzer am meisten in Mitleidenschaft gezogen, denn der Verdienst geht aus und das vernachlässigte Ackergütchen ist nicht ertragsfähig. –

Mag ich das System der Splißtheilung betrachten von welcher Seite auch immer, – und ich habe das Jahre lang gethan, Jahre lang Güter-Einheit und Güter-Theilung miteinander verglichen und beide gegen einander abgewägt, – ich kann beim besten Willen der Splißtheilung auch nicht eine gute Seite abgewinnen, weder in moralischer Beziehung, noch in materieller und auch nicht in gesellschaftlicher Beziehung.

Visito, visitas,
et blew wie et was. –

VII. Mahnworte.

Durch das bisher Gesagte dürfte wohl Manchem, der noch bis zur Stunde ein Lobsänger der Splißtheilung war, hoffentlich der Staar gestochen sein. Ob aber allen die Augen geöffnet werden können, das wage ich nicht zu behaupten und auch nicht zu erstreben. So gibt es nämlich auch dort, wo die Splißtheilung nicht eingeführt ist, enthusiastisch-exaltirte Prediger and Anwälte dieser nichts weniger als zu empfehlenden Wirtschaftsmethode, theils aus Unkenntniß der einschlägigen Verhältnisse, theils aus Neid gegen die Bevorzugung des Erstgeborenen (das Mein und Dein hat ja von jeher in der Welt eine mächtige Rolle gespielt), theils auch aus angeborener

Opositionslust; denn anders ist in manchen Fällen jene Voreingenommenheit für die Splißtheilung nicht zu erklären. Solche vermeinen, alles besser zu verstehen und zu wissen, als Andere. "Wenn ich doch Richter im Lande wäre, so sprach der aalglatte und heuchlerische Absolon, so würde ich jedem zu seinem Rechte verhelfen!" Allen diesen mit dem Weisheits-Zahne Behafteten mache [ich] hiermit den Vorschlag, nur ein Viertel Jahr lang in jene Verhältnisse sich einzufügen, dabei ihre 5 Sinne anzustrengen und dann nach Befund der Sache sich ein Urtheil zu bilden; ich bin fest überzeugt, diese Cur würde eine radikale sein, man würde nicht säumen nach Ablauf der Probezeit, schleunigst an den vollen Herd des Stammhauses zurckzueilen. –

Meine Meinung steht unabänderlich fest: Die Splißtheilung ist für eine ackerbaureibende Gegend die malitiseste Einrichtung, die sich nur denken läßt. Der erste und eigentliche Ursprung derselben ist, wie ich unter Nro. III. glaube nachgewiesen zu haben, jenes Emanzipirungsgelste, das so recht geeignet ist, dem menschlichen Hochmthe zu schmeicheln, jener falsche Liberalismus, der seit der unglücklichen Reformation immermehr in's Kraut geschossen und Verwirrung angerichtet hat hben und drüben. Wie wäre es auch anders denkbar? Nicht Aufbauen, sondern Niederreißen, das ist sein Metier; die Natur eines Mephisto kann er nicht verläugnen. Oder, so frage ich, wo wäre unter seiner Herrschaft den Völkern Heil und Segen zu Theil geworden? – Das sich Gott erbarm! Man denke doch an das zertretene Irland unter dem Scepter einer "jungfräulichen" Elisabeth [1533 – 1662], an jene kläglichen Agrargesetze! Man erinnere sich an das revolutionirte Frankreich, welche Wunden daselbst durch das Eine Gesetz der gleichen Erbberechtigung, allein dem bäuerlichen Wohlstande geschlagen worden! Und wie steht es denn in unserm deutschen Vaterlande? Hat hier der Liberalismus auf national-ökonomischem Gebiete keine Spuren zurückgelassen? Im Vorbeigehen sei nur eben erinnert an das Gesetz über reine Goldwährung mit Ausschluß der Silberwhrung; Millionen wandern in die Taschen jüdischer Banquiers. Vergl. Köln Volksztg. Nro. 282 vom 13. Oct. c. – Handels-Nachrichten. – Erinnert sei ferner an die Bescheerung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit; laut sind die Klagen der Kaufleute und Handwerker, und mit vollem Rechte. Denn auf Weg und Steg sind "unsere Lit" anzutreffen, die überallhin ihre Waaren colportiren und schon wissen werden, daß sie nicht zu kurz kommen. (Gewisse Leute sind nun einmal nicht zu belehren; mundus vult decipi, ergo decipiatur, heißt ein lateinischer Spruch: die Welt will einmal betrogen sein, deshalb mag sie auch ferner betrogen werden.) Und was nach all dieser Misere an Kraft und Saft vom Volkswohlstande noch übrig bleibt, das wird da, wo die Splißtheilung in Gebrauch und Uebung ist, durch dieses widernatürliche Zerreißen und dezimale Theilen der Gterparzellen noch vollends absorbirt. Ich nenne es ein widernatrliches Zerreißen: denn alles was da lebt und webt im Reiche der Natur, das sucht mit aller Macht sich auszubreiten, zu befestigen und zu vergrößern: das Gegentheil wäre Selbstmord. Dieser so natürliche Trieb der Selbsterhaltung kann aber in dem System der Güter-Theilung selbst mit der Lupe nicht entdeckt werden. Auch muß es einem der gesunde Menschen-Verstand schon sagen, daß diese Theilungsmethode eine diametral verkehrte ist. Will man nämlich, auf welchem Gebiete auch immer, etwas Großes und Bedeutendes erringen und erreichen, so pflegt man sich nach dem alten Grundsatz: unitis viribus = mit vereinten Kräften, sich zu vereinigen; man thut sich zusammen, assoziiert sich, der Eine schließt sich an den Andern an. Viele Hände vermögen ja mehr, als Eine, und die Capitallen einer Genossenschaft mehr, als die eines einzigen Mannes. Auf diesem Grundsatz beruht die Macht des Staates, einer Gemeinde, eines Verbandes, einer Societät, kurz einer jeden Gesellschaft und Vereinigung. "Einheit mach stark", Zwiespalt aber oder gar Vielspaltigkeit können unmöglich von Erfolg sein. "Ein Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden." Wo keine Güter-Einheit mehr besteht, da sind durch diesen Thatbestand allein schon den Landbauern Fesseln angelegt, Hand- und Fußfesseln; man lebt zwar noch, o ja, aber es ist ein Sklavenleben. Mit Naturnothwendigkeit wird man früher oder später einem Mchtigern zur Beute anheimfallen. Auch sind diese Zustände ein geeigneter Boden für Anläufe von Altkatholicismus und Socialdemokratie; der schlummernde Vulkan der Unzufriedenheit sucht sich bei passender und sich anbietenden Gelegenheiten Oeffnung zu verschaffen. Doch ich mag meine Betrachtungen nicht weiter fortsetzen.

Auf denn! meine lieben Landsleute! Frisch Hand an's Werk gelegt! Von nun an keine Splißtheilung mehr, sonst wird der Kleinbesitzer, oder wie ihr zu sagen pflegt, der geringe Mann schließlich noch geringer, noch schwächlicher und demüthiger. Ich gebe zu, daß der Anfang euerer zukünftigen Güter-Einheit ein besonders schwieriger sein muß und der Antheil der Nachgeborenen in manchen Haushaltungen eben nicht groß sein kann; aber, es ist doch besser und entschieden vorzuziehen, wenn wenigstens Einer einigermaßen bei Blute bleibt, als wenn alle an der Schwindsucht dahinsiechen. Wissen einmal die Kinder, daß sie Haus und Gut nicht erben können, dann werden diese erfahrene und einsichtsvolle Eltern sollen hierbei ihren Kindern Rathgeber, Wegweiser und Schutzengel sein) schon bei Zeiten Sorge treffen, daß sie als Handwerker oder sonst in einer geachteten Lebensstellung eine gesicherte Zukunft vor sich haben. Ich kann mir nichts anders denken, als das bei diesem Streben Eifer und Energie der Betheiligten müssen angeregt und geweckt werden. Hat z.B. Jemand nur einmal den Anfang gemacht, verdientes und erspartes Geld rentbar anzulegen, für den braucht man nicht mehr besorgt zu sein, dem ist geholfen; wer hat, dem wird gegeben werden.

So oft im alltäglichen Leben pflegt man sich die Frage vorzulegen: wie machen es andere Leute? und von ihrer Billigung oder Mißbilligung läßt man sich gern beeinflussen. Nun; so stelle man auch in unserer Angelegenheit einmal die Frage: wie machen es andere Leute? Wie machen es z.B. die "großen" Leute, die Adligen, Fürsten und Regierenden? Bleibt bei ihnen der Grundbesitz, der oft ein gewaltig großer ist, nicht in einer Hand beisammen? Was sind Fideicommisses anders als Stammgter? Nun, so hoch hinaus, wie diese Rittergutsbesitzer,

sollt ihr nun freilich nicht; auch finden sich da viele soziale Schäden, vor denen ich unsere Gegend bewahrt wissen möchte. Eins aber könnt ihr, ihr könnt dieselbe Einrichtung treffen, wie ihr sie vorfindet in ganz Westfalen, in allen übrigen Kreisen unseres Regierungsbezirkes, im ganzen nördlichen Theile des Kreises Olpe, ja selbst auf einzelnen Gehöften mitten im Splißtheilungs-Revier, z.B. in der Bauerschaft G. auf der Strecke nach Creuzthal. Was in den genannten Gegenden Recht und von so großem Vortheil ist, sollte das bei euch weniger nützlich, weniger Recht sein? Kein staatliches Gesetz steht der Gütereinheit entgegen, es kann nur der Wunsch einer weisen Regierung sein, wenn der Nährstand gehörig gefestigt und vor allen Wechselfällen gefeit ist. Auch der westfälische Bauernverein, an dessen Spitze der rühmlichst bekannte Centrumsmann Schorlemer-Alst steht, hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Bauernstand zu kräftigen, zu heben, zu schützen und selbstständig zu machen. Es wäre wünschenswerth, wenn dieser äußerst conservative Verein auch im Kreise Olpe allseitig Wurzel fassen würde.

Mögen denn diese meine Mahnworte von meinen lieben Landsleuten, deren Bestes ich hierbei stets im Auge gehabt habe, mit eben so wohlwollendem Herzen aufgenommen werden, mit welchem sie von mir niedergeschrieben sind. Ich habe Niemanden beleidigen, Niemandem wehe thun wollen; es handelt sich hier ja auch nicht um Persönlichkeiten, sondern um ein System, dem ich nun einmal nicht hold sein kann. Punktum. – Prüfet alles und behaltet das Beste.

VIII. Probates Mittel, um reich zu werden.

Motto: "O welch ein Schatz liegt hier zu Hauf"
Wo fang ich an, wo hör ich auf! Goethe. –

Die Charlatanerie geht heutzutage soweit, daß sie für jede Krankheit, für jedes Gebrechen, und Gott weiß wofür nicht, irgend ein Mittel anzupreisen weiß, das unfehlbar wirken und aller Noth abhelfen werde. Leider giebt es noch immer Gimpel genug, die solchen marktschreierischen Zeitungs-Annoncen Glauben schenken, die immer wieder auf die Leimruthe gehen und so ihr gutes Geld wegwerfen. Die kühne und verlockende Ueberschrift dieses Artikels, die anscheinend derselben Klasse angehört und auch dasselbe Gesicht zeigt, hat wahrscheinlich schon einige Leser etwas heiter gestimmt, – mich auch – dagegen andere stutzig und nachdenklich gemacht, in der Meinung, halt! dahinter ist wieder Schwindel und Falschmünzerei versteckt. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, das Derartige bei mir nicht zu suchen ist; aber die Ueberschrift, die mir irgendwo unter die Augen gekommen, gefiel mir und ich möchte sie nicht gerne zurückziehen; ich bitte, nur mit Bedacht weiter zu lesen und dann zu urtheilen.

Eingangs dieser Artikel hatte ich gesagt; es gebe nebst den allgemeinen auch noch einige Hauptmittel, um dem Bauernstande rascher auf die Beine zu helfen, und habe als erstes und vorzüglichstes hingestellt die Gütereinheit, worüber bisher das Nöthige gesagt ist. Ein zweites ebenso "probates Mittel" ist dieses: **Rindvieh und Schaaf dürfen nicht mehr in die Berge gehütet werden.** Auch dieses ist wieder ein Punkt, wo ich meinen Landsleuten wieder vollständig in die Quere komme. Ich kann mir schon lebhaft vorstellen, wie einige giftig das Blatt bei Seite werfen und ausrufen: Was fällt dem Menschen ein? Der will ja *Alles* über den Haufen werfen? Wo sollen wir denn hin mit unseren Kühen und wo mit unsern Schaafen bleiben, wenn wir nicht mehr in die Berge hüten sollen? Es ist doch gut, daß uns der nichts zu commandiren hat! – Nu, nu! Nur ruhiges Blut! Vor allem keine Feindschaft! Zunächst möchte ich eine Geschichte erzählen, aber keine erdichtete, sondern eine wahre Geschichte. Es ist irgendwo im Sauerlande eine Gemeinde, die ebenfalls von dieser althergebrachten Manier der Gemeindegemeinschaft nicht ablassen mochte, wiewohl gewichtige Stimmen sich dagegen aussprachen; es blieb immer wieder beim Alten. Besonderer Wohlstand war in B. nicht vorhanden, es ging vielmehr recht mager und knapp her. Das Rindvieh war durchgehends im Frühjahr dürre und schwächig; es war eben keine Seltenheit, daß man hie und da einem Stück Vieh durch ein untergeschobenes Betttuch nachhelfen mußte, damit es nur wieder auf die Beine komme. Da, im Jahre 1836, bekam jene Gemeinde einen neuen Pfarrer, der sich recht bald von allen Zuständen seiner Gemeinde unterrichtet hatte und wohl merkte, wo der Schuh drückte. Als er sich des Vertrauens seiner Gemeinde versichert wußte, fing er an zu predigen und sagte seinen Leuten in drastisch-verständlicher Weise: "Ihr Bauern, wenn ihr die Schaaf nicht abschafft, dann fressen sie euch schließlich noch die Ohren vom Kopfe, und eure Kühe und Pferde könnt ihr euch auf den Zaun hängen." Und der betreffende Herr brachte es schließlich so weit, daß die Leute zur Einsicht kamen und seine Rathschläge befolgten. Jetzt sieht es denn auch ganz anders aus in dieser Gemeinde. Brennholz, woran früher empfindlicher Mangel herrschte, giebt es mehr als nöthig, und besonders ist der Viehbestand in ganz anderer Verfassung. Außerordentlich viel hat B. seinem Pfarrer zu verdanken und sein Andenken wird stets ein gesegnetes sein. Pardon, Herr Pfarrer! Ich bitte um Nachsicht! –

So, nun komme ich wieder auf Euch zurück. Woher kommt es, daß Jahr aus Jahr ein nicht bloß Schulkinder, sondern auch erwachsene Leute trockenes Reisig in den Bergen aufsuchen und es dann mühsam nach Hause tragen? Aus lauter Plaisir geschieht es doch wohl nicht, sondern deshalb, weil es – nicht an Bergen – wohl aber an Holz in den Bergen fehlt. Zudem giebt es noch zu viele Blößen, die gar nicht bewachsen sind; andererseits ist auch der vorhandene Bestand zu spärlich und dünn; verkrüppeltes Zeug ist überall anzutreffen. Woher kommt das? Die Natur, auch wenn sie sich selbst überlassen bleibt, ist doch so wundervoll freigebig und geschäftig, um

überall hin ihren Segen auszustreuen! – Es kommt daher, weil Rindvieh und Schaaf einen *unberechenbaren* Schaden zufügen. Das wissen diejenigen Gemeinden am besten zu taxiren, die schon vor Jahrzehnten das leidige Hüten abgeschafft haben. Weil das Nicht-Hüten daß allein Richtige ist, so rufe [ich] auch Euch zu: Laßt doch das Vieh aus den Bergen heraus und schafft ohne säumen sämmtliche Schaaf ab. Man wird staunen, wie rasch und in welch üppiger Fülle das Gehölz emporschießen wird, wie die Schälwäldungen zunehmen und bei einiger Pflege (als Ausforsten und neues Anpflanzen) sicherlich jährlich ihre 5 pCt. abwerfen resp. zuwachsen werden; ich dächte, mit einem solchen Zinsfuß kann man schon zufrieden sein. – Aber, da fällt mir ein, daß bei Euch das curiose Institut der Jahnschafts-Antheile besteht, wo eine jede Gemeinde unter Controlle der Aufsichtsbehörde steht, welche den jährlich abzutreibenden Distrikt anweist und das Loos ziehen läßt, wo eines Jeden Antheil zu suchen ist. Niemand kann also sagen: Der oder dieser Berg gehört mir (vor 30 Jahren war es noch nicht so); Niemand wird deshalb auch in den Haubergen darauf sehen, daß besonders geeignetes Holz stehen und geschont bleibe, Niemand wird den Trieb in sich spüren und Neigung dazu haben, auf eigene Faust irgendwo und irgendwie zu cultiviren, weil Niemand mit Bestimmtheit sich sagen kann, es kommt Dir nach 15 – 16 Jahren wieder zu Gute. Man hat sich dann einfach mit dem Theile zu begnügen, den ihm das Loos zuerkennt, wenn auch gar kein Lohbestand da sein sollte, sondern nur Erlen und Birken. Was hilft da alles Klagen, daß man ein so schlechtes Loos erhalten habe; an der Sache ist nichts mehr zu ändern. –

Wenn man in anderen Gegenden von der dortigen Jahnschafts-Einrichtung spricht, so schüttelt man verwundert den Kopf und kann nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß die Leute so unter Vormundschaft der Forstbehörde gerathen sind und sich jeden Einfluß auf ihr berechtigtes Eigenthum haben nehmen lassen; wie es möglich ist, daß die Bauern über die Berge, worüber sie doch ausschließliches Eigenthumsrecht haben, nicht frei und willkürlich schalten und walten können, sondern im Uebertragungsfalle nach dem drohenden Polizeistock ausschauen müssen. Und obendrein hat man noch bei aller Vormundschaft die betreffenden Beamten als Oberförster und die einzelnen Revierförster aus eigener Tasche zu besolden; alles Einrichtungen, die anderswo unbekannt sind, wo man aber statt dessen vollständig Herr ist über seine Sachen und das Seinige selbst in Verwahr hat; Waldfrevel sind zudem eine äußerste Seltenheit.

Mag nun dieses Institut, das einmal thatsächlich besteht, noch länger fortbestehen oder nicht – Minister Dr. Achenbach arbeitet für seine engere Heimath eine neue Haubergsordnung aus – in jedem Falle, wenn die Gegend sich wieder heben soll, müssen Rindvieh und Schaaf-Heerden aus den Bergen herausbleiben. Man wird dann nicht bloß hinlänglich seinen Bedarf an Brennholz haben, sondern die Holzkohle wird auch noch einen hübschen Erlös einbringen und vorzugsweise mehr Eichenlohe erzielt werden. Die westfälische Lohe ist und bleibt die beste und gediegenste, die französische und ungarische können faktisch hiergegen nicht concurriren; die Gerber greifen umsonst nicht wieder zur einheimischen Lohe zurück. Viele und gute Lohe zu haben, das ist aber für unsere Heimath eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle, und in unsern Bergen sind die Bauern vorzugsweise auf dieses Naturproduct hingewiesen. Also nochmals: Man schaffe Hirten und Schäfer ab; es bleibt nicht nur mancher Aerger erspart, sondern auch der Gemeindegeldbeutel wird geschont bleiben. Verminderte Ausgaben und gesteigerte Einnahmen, das ist etwas, wonach jede Gemeinde zu streben hat, besonders jetzt, wo so manche Umlage an die Tasche der Steuerzahler adressirt ist.

IX. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.

"Man sucht so gerne
In weiter Ferne,
Was uns am Wege liegt." – Nach Brentano.

In meinem letzten Aufsätze habe ich die Forderung gestellt, daß sämtliches Vieh aus den Bergen herausbleiben müsse und folgerichtig Gemeinde-Hirten und Schäfer in Wegfall kommen. Da nun aber selbstverständlich der Viehstand nicht reducirt werden soll und darf, so tritt die Frage an uns heran: Welcher Ersatz soll und kann für das Gemeindehüten beschafft werden? Wenn Jeder sein eigenes Vieh durch einen eigenen Hirten hüten lassen könnte, wenn auch auf schlechte Draisch- und Ginsterfelder, so wäre hier schon ein Ausweg gefunden; das ginge wohl, aber es geht nicht. Denn es ist einleuchtend, daß die Schulkinder dieses Amt füglich nicht mehr werden besorgen können. Die Schulaufsichtsbehörde bereitet ja den Eltern fast unübersteigliche Hindernisse und Schwierigkeiten; bei strammer Handhabung der Schuldisciplin wird das Vieh-Hüten seitens der Schulkinder einfach zur Unmöglichkeit. Es ist wirklich merkwürdig, was sich Eltern und Brodherrn in dieser Beziehung müssen bieten lassen! Wem gehören denn die Kinder zunächst, dem Staate oder den Eltern? Also erst dann, wenn der Schulvorstand beifällig sein Gutachten abgegeben und die so begutachtete Hirtenliste behördlich genehmigt ist, erst dann dürfen die Eltern auf Grund dieser Hirtenschreibereien durch ihre 12jährigen Jungen ihr eigenes Vieh, auf eigenen Grundstücken, außerhalb der Schulzeit hüten lassen! –

Wenn die Viehbesitzer sich möglichst wenig ärgern und mit der Politzei und mit den verschiedenen Aufsichtsorganen in Frieden leben wollen, dann bleibt nichts anders übrig, als Sorge zu tragen für Stallfütterung und Anlegung von Weidekämpfen, wo das Vieh frei herumgehen kann und einer Beaufsichtigung nicht bedarf. Wo und für wen eine Beschaffung von Weidekämpfen möglich ist, da ist natürlich entschieden hierzu anzurathen, weil die Vortheile der Weide-Fütterung so außerordentlich große sind; aber bei nur Wenigen, nur bei einzelnen

günstig gelegenen Bauernhöfen ist diese Einrichtung praktisch durchführbar. Wie sollen aber diejenigen, denen ein ausreichender Land- oder Wiesencomplex nicht zu Gebote steht oder doch zu weit entfernt wäre, wie sollen denn diese sich helfen? Die einzige Antwort heißt: Stallfütterung. So überaus schwierig, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, oder gar unmöglich, ist übrigens die Stallfütterung nicht; und das gilt ganz besonders von der dortigen Gegend. Um das zu begründen, weise ich zunächst hin auf die herrlichen, schönen und zahlreichen Wiesenthäler. Es ist eine wahre Lust, über diese ausgedehnten Flächen das Auge hingeleiten zu lassen; aber, aber, ich sage nochmals aber, wie verwahrlost; wie jämmerlich sind an manchen Orten die Wiesen zugerichtet; versumpft und versäuert, ein kläglicher Anblick! Wenn ein richtiger Siegerländer, bei denen die Wiesencultur auf so hoher Stufe steht, an gewissen Wiesenrändern vorbeikommt, und den braunrothen Moorgrund wahrnimmt, übersät mit grauweißem Moose und dem so giftigen Bilsenkraute, dann soll er laut anfangen zu denken, wahrlich, so Unrecht hat er nicht! Woher diese traurige Erscheinung? Die Erklärung liegt nahe: Wegen der ewigen Spießtheilung und des dadurch bedingten Pauperismus mangelt theils das nöthige Anlage-Capital, um Ent- und Bewässerungsgräben zu ziehen und Schlachten anzulegen, theils hält es auch so schwer, alle die zahlreichen Inhaber der verschiedenen Wiesenparzellen unter einen Hut zu bringen; doch das Hauptübel ist und bleibt der Mangel am nervus rerum: die Moneten fehlen. –

Daß die Regierung nachzuhelfen sucht und Staatsprämien aussetzt für Wiesen-Melioration und zwar in recht beträchtlicher Höhe, das ist gewiß dankbar anzuerkennen, aber das hilft noch nicht genug; die beste und andauerndste Hülfe ist die Selbsthülfe. Die wird aber erst eintreten, wenn die Spießtheilung aufhört, wenn der Bauersmann sein Grundvermögen zusammenbehält und es sich angelegen sein läßt, die versplittert auseinander liegenden Wiesen- und Ackerparzellen durch Aus- und Umtausch oder käuflichen Erwerb zu arondiren und anzugliedern, damit er ein zusammenhängendes Ganzes bekommt; erst dann läßt sich mit Erfolg etwas machen. Und wird dieses Ziel nicht allgemein erstrebt (dies ist auch ohne Verkoppelung möglich), dann dürfte über kurz oder lang, die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt sein, auch noch eine Wiesen-Jahnschaft einzurichten und alljährlich durch den Polizeidiener bekannt machen zu lassen: "Wer bis zum 15. Oktober die Gräben auf seinen Wiesen nicht offen hat, der hat 1 M. Strafe zu zahlen!" – Du glückliches Volk!/? Also auch der Sorge über deine Wiesen, wenigstens einen Theil derselben. – auch *dieser* Sorge bist du überhoben!/? Lieb Vaterland kannst ruhig sein; auf Commando öffnet der Deich-Vorstand das Wasserschooß, – und sollte es auch heiteres Wetter sein, – auf Commando wird's wieder geschlossen! Ihr Lieben, was wollt ihr noch mehr! –

Um auf unser Thema, betreffend Stallfütterung zurückzukommen, so behaupte ich, daß bei rationeller Wiesen-Bewirthschaftung sich das Doppelte und oft sogar das Dreifache des bisherigen Ertrages erzielen läßt. Probiert's nur und die Rechnung wird stimmen. Was dann zweitens, eine Stallfütterung erst recht ermöglicht, das ist eine Eigenschaft gerade *eurer* Gegend, eine Eigenschaft, die ich sonst nirgends gefunden habe. Nirgends in ganz Westfalen gedeiht der Rothklee länger als ein Jahr. Eine wie wichtige Rolle aber bei Stallfütterung der Rothklee spielt, das braucht nicht erst gesagt zu werden; ohne dieses Futterkraut wäre sie einfach unmöglich, bis nicht andere Futterkräuter einen hinlänglichen Ersatz bieten; dies thun aber unsere wildwachsenden, kriechenden Kleearten; man lese hierüber das Nähere noch im Organ für Landwirthschaft Nro. 1 Jahrg. 77. – Bei euch nun, im Biggethale, gedeiht der Rothklee nicht ein Jahr, nicht zwei Jahre, nein, sage und schreibe drei volle Jahre. Ihr wißt, daß ich die Wahrheit sage; es sei denn, daß in der allerletzten Zeit die "Kleemüdigkeit" auch dort sich eingestellt habe. Wenn in andern Gegenden ein solches Resultat zu erzielen wäre, wie würden die Landwirthe sich dieses zu Nutzen machen! Dasselbst ist man aber froh, wenn der Klee nur das Eine Jahr seine Procente abwirft, auf eine Ernte im zweiten Jahr wird gar nicht reflectirt. In dieser "Kleefähigkeit" eures Bodens, wie Wanderlehrer Wagener sich ausdrücken würde, dürfte ein deutlicher Fingerzeig enthalten sein, sich wie früher, mehr auf Viehzucht zu verlegen. Was die Natur in dem einen Stücke einer Gegend entzieht oder vorenthält, das pflegt sie auf andere Weise wieder auszugleichen. Auf Körnerbau darf in dortiger Gegend das Hauptaugenmerk nicht gerichtet sein; Ungarn und selbst das ferne Amerika werden uns die Körner in Zukunft billiger importiren, als wir sie selber produciren können; Viehzucht aber wird immer eine lohnende und ergiebige Erwerbsquelle bleiben! Und in diesem Stücke können wir grade so gut auf der Höhe der Zeit stehen, wie andere Gegenden auch. Freilich muß der Bauer Hand und Fuß regen, von selbst kommt es nicht. Ein geschworener Feind der Viehzucht sind die Ginsterfelder, sowie alle die Grundstücke, die gar nicht oder nur sehr selten unter den Pflug kommen; – ein todes Kapital, das nicht einmal die Grundsteuer aufbringt.

Ich kann nicht unterlassen, noch anzumerken, daß Wanderlehrer Wagener ein so großer Freund und Verehrer der Ginsterblume ist; er kann nicht vorbeigehen, ohne sich ein Bouquetchen abzupflücken; auch verfehlt er nicht, den Eigenthümer, wenn es sich so trifft, darauf riechen zu lassen.

Ich hätte wohl noch mehreres zu sagen, doch glaube ich, auch so schon genug gesagt zu haben. Wird das Alles beherzigt und *befolgt*, was in diesen Artikeln niedergelegt ist, so dürfte ich mich der angenehmen Hoffnung hingeben, für Hebung und Wohlfahrt meiner Heimath ein Scherflein beigetragen zu haben. Nur noch eine Bitte sei mir gestattet: Achtet die landw. Vereine nicht gering, sondern tretet Alle als Mitglieder bei: Bei richtiger Leitung und regem Interesse seitens der Betheiligten wird der Segen ganz gewiß nicht ausbleiben. Hiermit nehme ich denn Abschied von meinen geneigten Lesern und wünsche bestes Wohlergehen. Gott befohlen, bis auf Wiedersehen! –